

Editorial

Lebenswege sind selten glatte Straßen. Die beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts haben in viele Schicksale eingegriffen, sie haben Menschen aus der Bahn geworfen, geknickt, zerbrochen, zerstört. Das Verhältnis, oft genug das Mißverhältnis zwischen Macht und Individuum und seine Spuren in den Lebenswegen sind Thema dieses Heftes.

Georg Dertinger etwa. Heike Amos hat am ersten Außenminister der DDR die Auf- und Umbrüche nachgezeichnet: Kaiserreich, Weimarer Republik, Nazizeit, DDR. Der preußische Fahnenjunker wurde DDR-Außenminister mit CDU-Parteibuch. Den Sowjets kam so ein Konservativer bei ihren damaligen deutschlandpolitischen Plänen gerade recht. Heute hieße so ein Aufstieg Karriere. Dertingers späterer Sturz zielte auf dessen Vernichtung. Einer, der den Schützengraben idealisierte, der in der frühen DDR Akteur sein wollte, der seine Möglichkeiten vielleicht maßlos überschätze – aus der Distanz wirkt das beinahe fremd. Doch was heißt Distanz? Dertingers Frau lebt hochbetagt in Leipzig, und die Kinder haben sein Schicksal noch im nachhinein mitzutragen.

Annemarie Lüdicke gibt einigen namenlosen Opfern ihre Namen wieder: Häftlinge, Verschleppte, Tote – jeder hatte Name, Hausnummer und Beruf. Annemarie Lüdicke hat in ihrer Heimat recherchiert, hat die Bauern, Bürgermeister und Bäcker identifiziert, die nach dem Ende des Naziterrors von den Sowjets in die Lager verschleppt wurden. Annemarie Lüdicke, selbst Tochter eines Verschleppten, hat den Dörfern und Städten im Landkreis Anhalt-Zerbst in Mitteldeutschland die Erinnerung zurückgegeben. Eine Erinnerung, die Fakten und Einzelschicksale summiert, und die im Saldo die Absurdität der Anschuldigungen aufzeigt. Die Autorin hat die Vorgeschichte dieser Opfer des Stalinismus nicht thematisiert – etwa die Frage, welche Rolle und welche Funktion sie im NS-Staat eingenommen haben. Für NKWD und GPU lieferte freilich häufig eine Denunziation ohne jeden Wahrheitsgehalt den Vorwand, um das verbrecherische Handwerk dieser „Sicherheitsorgane“ in Gang zu setzen.

In ganz anderer Weise und doch auch verbunden mit Dertinger steht das Schicksal des um eine Generation jüngeren Franz Fühmann. Der Dichter, der als junger Soldat Frontgedichte schrieb und der Reiter-SA beitrat, nach 1945 den Sozialismus begrüßte, wurde später ausgegrenzt, weil er eine Wandlung vollzogen hatte, die ihn in den Augen der SED suspekt machte. Das Bergwerk ist eine von Fühmanns Metaphern, und wer ins Bergwerk der eigenen Zeit einfährt, erlebt manchmal eine Höllenfahrt. Christian Sachse, der zu Lebzeiten Fühmanns mit ihm im Briefwechsel stand, ist in das Bergwerk des Dichters eingefahren.

Wer war Waldemar Rose (Skoblewski)? Ein Metallarbeiter aus Riga – vielleicht. Ein politisches Irrlicht – gewiß. Aber sonst? Er hat gewirkt, aber kaum nachprüfbare Spuren hinterlassen, er ist für eine kurze Zeit aufgetaucht, wollte die Sowjetherrschaft in Deutschland herbeischießen, und wurde vierzehn Jahre später von den eigenen Leuten erschossen. Otto Wenzel liefert in seinem Beitrag biographische Details zu dieser Schlüsselfigur der gescheiterten deutschen Oktoberrevolution von 1923.

André Gursky untersucht am Beispiel der Universität Halle, wer an der philosophischen Fakultät von 1945 bis zum Ungarn-Aufstand 1956 unter welchem Vorwand verfolgt oder gar verhaftet wurde. Die freien Wissenschaften waren bald passé, der dialektische und historische Materialismus überlagerte alle anderen Ideen und die DDR-

Universitäten wurden zu Kaderschmieden umgebaut. Was ist aus den Studenten und Professoren geworden, die sich dem widersetzt haben? Insbesondere dem Fall des marxistischen Denkers Leo Kofler ist Gursky nachgegangen. Kofler, der später als Professor von Köln aus die neu-linken Marxisten Westdeutschlands inspirierte, wirkte nach 1945 zunächst von seinem Lehrstuhl für Geschichtsphilosophie in Halle am Aufbau des sozialistischen Deutschland mit, bevor er als „ideologischer Schädling“ und „Trotzkist“ aus der Fakultät herausgedrängt wurde und in den West floh.

Auch Peter Erler hat sich der Einzelschicksale angenommen. In Gesprächen mit früheren Insassen des ehemaligen Untersuchungsgefängnisses des sowjetischen Geheimdienstes MGB in Berlin-Hohenschönhausen trug der Autor eine Vielzahl an Details über den Haftalltag von 1947 bis Anfang der 50er Jahre zusammen. Wasserfolter, Hitzefolter, Hunger, Schlafentzug, Dunkelhaft. Mit jedem Detail aus dem Haftalltag tritt die Perfektion deutlicher hervor, mit der die Psyche der Inhaftierten bis zur Selbstaufgabe gebrochen werden sollte. Erler liefert mit seinem Text auch einen Beitrag zu einer „Gefängnisgeschichte“ als eigenständigem Forschungszweig der historischen Wissenschaft, die alle Staatsformen der Neuzeit berücksichtigt. Dieser Zweig der Geschichtswissenschaften steht noch am Anfang.

Geschichte ist wehrlos, schreibt Michael Kubina in seinem Beitrag „Widerstand als historisches Phänomen“. DDR-Forschung ist eng mit Geschichtspolitik und den Biographien vieler DDR-Forscher verquickt. Kubina geht der Frage nach, was das für diesen Forschungszweig bedeutet. Was war überhaupt Widerstand in der DDR? Wo endete widerständiges Verhalten und begann Opportunismus? Waren die DDR-Bürger „in sich widersprüchliche Persönlichkeiten“, die mit dem einen Verhalten den Staat stützen, während sie ihn gleichzeitig mit einem anderen untergruben?

„Die volkseigene Erfahrung“ hieß ein 1991 erschienenenes westdeutsches Buch. Im Untertitel wurde gar „eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR“ versprochen. Das Buch beruhte auf Befragungen, die den Autoren auf „zentrale Weisung“ Erich Honeckers 1987 in der DDR gestattet wurden. Insgesamt wurden 150 Personen befragt, die schon erwachsen waren, als die DDR gegründet wurde, mehr als ein Drittel davon waren SED-Mitglieder. Bis zur Veröffentlichung der Befragungsergebnisse berührte der Wind des Wechsels wohl auch das Manuskript, und dennoch trifft man in den dort präsentierten Selbstdarstellungen der befragten „Zeitgenossen Honeckers“ auf eine DDR-Simulation, die nicht nur auf die Vorauswahl der Interviewten zurückzuführen ist. Die Fragenden selbst hegten ein Bild von der anderen Welt, in der sie sich hinter der Mauer bewegen durften, das sie zur Koexistenz mit den Weltbildern der Befragten geradezu prädisponierte. Schicksale wie jene, von denen in dieser ZdF-Ausgabe die Rede ist, gehörten zwar zur realen „volkseigenen Erfahrung“, doch den westdeutschen Vertretern der Oral History, die einer „Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR“ auf der Spur waren, kamen sie 1987 erst gar nicht zu Ohren. Es existierte nämlich nicht „die DDR“, es gab „unsere DDR“ mit „unseren Menschen“, eure DDR, ihre DDR, eine andere DDR und eine ganz andere DDR, je nachdem wie das Sein nun mal das Bewußtsein bestimmt hat, bei den Befragten aber auch bei den Fragestellern. Heute bedarf es keiner Genehmigung von Erich Honecker mehr, um den persönlichen Geschichten, die sich zu DDR-Zeiten ereignet haben, auf den Grund zu gehen. In das Gesamtbild gehören vor allem auch jene Schicksale, die bis 1989 nicht so schön ins Bild paßten – nicht ins Ost- und nicht ins Westbild. Dazu soll dieses Heft beitragen.

i.A. Thomas Gerlach und Jochen Stadt